

BAUNETZWOCHE #519

Das Querformat für Architekten

13. September 2018



**MITTELALTER
AUF STAHLBETON**
DIE NEUE ALTSTADT IN FRANKFURT AM MAIN

**GESTALTEN
MIT KNETE**

Ausstellung in
Lausanne

DIESE WOCHE

Ende September wird die rekonstruierte Altstadt in Frankfurt am Main mit 35 Neubauten im Spätmittelalter- bis Spätbarockstil eröffnet. Ihre Planungsgeschichte hat Befürworter und Gegner von Rekonstruktionen in heftigen Streit verwickelt. In seiner aktuellen Ausstellung zeigt das Deutsche Architekturmuseum, wie aus den Debatten um Identität, Tradition oder Aufklärung in Städtebau und Architektur die „Neue Altstadt“ hervorging. Ein Gespräch mit Kurator Philipp Sturm und ein Blick auf die Technik hinter den Kulissen.



6 Die immer neue Altstadt

3 Architekturwoche

21 Einkaufszentrum ohne Dach

4 News

Von Sophie Jung

29 Bild der Woche

Titel: Gasse Hinter dem Lämmchen, Foto: 2018

© Uwe Dettmar

oben: © DomRömer GmbH/ Barbara Staubach

BauNetz Media GmbH

Geschäftsführer: Dirk Schöning

Chefredaktion: Friederike Meyer

Gestaltung / Artdirektion: Natascha Schuler


Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Neubau von EM2N in Neukölln für die Berliner Wohnungsgesellschaft Stadt und Land www.inberlinwohnen.de

MONTAG

Es ist ein hehres Ziel, das alle Beteiligten verfolgen. Am Montag wurde in Berlin das Wohnungstauschportal der landeseigenen Baugesellschaften vorgestellt. Die Idee ist so einfach wie naheliegend: Viele Menschen haben eine Wohnung, die nicht mehr zu ihren Lebensumständen passt. Angesichts des angespannten Mietmarkts wäre eine kleinere Lösung aber oftmals teurer. Warum also nicht mit jemand tauschen, der entgegengesetzte Bedürfnisse hat? Ohne Mehrkosten wäre dies innerhalb des Bestands an öffentlichen Wohnungen schließlich ohne weiteres möglich. Ob es am Ende auch passiert? Man kann es sich nur wünschen. *sb*

NEWS

BERLINZULAGE

AUSSTELLUNG IN KREUZBERG



Foto von Michael Hughes

Eine anhaltende Abwanderung von Produktionsmitteln und Arbeitskräften, das war das bedrohliche Szenario, dem man in West-Berlin während des Kalten Kriegs mit einer staatlichen Gehaltszulage von 8 Prozent begegnen wollte: die sogenannten Berlinzulage, die alle Arbeitnehmer erhielten. Bedrohung und Versprechen gingen allerdings Hand in Hand, denn die desolate Lage der heutigen Hauptstadt bildete bekanntlich auch den Nährboden für eine blühende Kulturszene. Berlinzulage ist darum der treffende Titel einer Ausstellung in den Räumen des Künstlerhauses Bethanien. Dort spürt man künstlerischen Strategien und Tendenzen nach, mit denen die damaligen Freiräume nutzbar gemacht wurden. *Noch bis 16. September 2018*
www.bethanien.de

PUNKT PUNKT STRICH

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN



Foto: Hertha Hurnaus

Zwei kompakte Solitäre und ein Riegel besetzen das Baufeld D22 der Seestadt Aspern. Auf dem ehemaligen Flughafenareal im Osten von Wien soll Wohnraum für rund 22.000 Menschen entstehen. In den Gebäuden nach Plänen von Clemens Kirsch treffen ganz unterschiedliche Leute aufeinander. Der sechsgeschossige Riegel bietet 78 verschieden große Mietwohnungen. In einem der Solitäre hat eine Baugruppe ihre Ideen für ein Leben mit Jung und Alt verwirklicht. Im kleinsten der drei Häuser ist ein Wohnheim für behinderte Kinder und Jugendliche untergebracht. Stringente, doch abwechslungsreiche Fassaden unterschiedlicher Tiefe in Weiß und zarten Erdtönen fassen diese Vielfalt zu einer Einheit.
www.baunetzwissen.de/mauerwerk

GESTALTEN MIT KNETE

AUSSTELLUNG IN LAUSANNE



Allison Schulnik, Forest, 2009, music clip for Grizzly Bear, © Allison Schulnik / Zieher Smith & Horton, New York

Es soll auch Architekturmodelle aus Knete geben, doch viel öfter, wenn Erwachsene Menschen mit dem Material hantieren, geht es um Film und Kunst. Im Mudac in Lausanne widmet sich ab dem 20. September eine Ausstellung diesem Phänomen. Wie vielfältig dabei die Möglichkeiten sind, um aus Knete ganze Welten entstehen zu lassen, zeigt eine Vielzahl künstlerischer Arbeiten von kurzen Experimentalfilmen bis hin zu lebensgroßen Installationen. Auch dem Design ist dabei ein eigener Abschnitt gewidmet, denn nicht zuletzt beginnen Automobile ihr Dasein bis heute oft als leicht verformbare Knetmasse, wenn auch für diesen Zweck meist Spezialprodukte zum Einsatz kommen.
Bis 20. Januar 2019
www.mudac.ch

THE BEST POSSIBLE CITY

AUSSTELLUNG IN MÜNCHEN



Ausschnitt aus einer Collage von Nicolas Gropierre

Die Moderne war eine Ära des Optimismus, mit dem sich das Streben nach sozialer Gerechtigkeit und bestmöglichen Lebensbedingungen verband. Den Künstler Nicolas Gropierre und die Architekten Fthenakis Ropee vereint ein gemeinsames Interesse an dieser Vergangenheit, was jetzt in einer Ausstellung im Bunker der Architekturgalerie München zum Tragen kommt. Gropierres Fotomontagen und Objekte zeigen idealisierte Konstrukte, die unberührt sind von den Fehlern der Realität. Und Fthenakis Ropee beschäftigen sich mit dem Gegenteil: wie sich die Bauten der Moderne durch die Nutzung verändern und welche gestalterischen Lösungen dahingehend möglich sind.
Bis 6. Oktober 2018
www.architekturgalerie-muenchen.de

_Heizung

**Adiabat
Brennwerttechnik
Drosselkurve
Solarspeicher
Telefonieeffekt
Wirkungsgrad**

... noch Fragen?



MITTELALTER AUF STAHLBETON

DIE NEUE ALTSTADT IN FRANKFURT AM MAIN



DIE IMMER NEUE ALTSTADT

VON SOPHIE JUNG

Der Wiederaufbau der Frankfurter Altstadt ist derzeit eine der größten Rekonstruktionsmaßnahmen in Deutschland. Vom 28. bis zum 30. September wird das wiedererrichtete Innenstadtviertel in Frankfurt am Main mit Neubauten im Spätmittelalter- bis Spätbarockstil unter dem Titel „Neue Altstadt“ eingeweiht. 1,5 Millionen Euro stellt die Stadt Frankfurt allein für die Feierlichkeiten zur Verfügung, 272 Millionen Euro hat das gesamte Rekonstruktionsprojekt gekostet. Schon 2007 entschied die Frankfurter Regierung, die Altstadt nach Abriss des modernistischen Technischen Rathauses aus den 1970er Jahren wieder aufzubauen. Kulturhistorisch bedeutende Häuser wie die Goldene Waage, das Rote Haus oder die Häuserzeile der Gasse Hinter dem Lämmchen sollten Dekaden nach ihrer Zerstörung möglichst



Links: Goldene Waage, vor 1899, © Carl Friedrich Fay

Rechts: Detail des rekonstruierten Hauses „Goldene Waage“, Rekonstruktion von Jourdan & Müller, (Frankfurt am Main), Foto: © DomRömer GmbH/ Uwe Dettmar



originalgetreu wieder errichtet werden. Insgesamt 15 Rekonstruktionen und 20 Neubauten nach historischem Stadtgrundriss sind seither zwischen Römer und Dom in Frankfurt entstanden. Bauherr ist die stadteigene DomRömer GmbH. Sie verwaltet auch die 80 Wohnungen, die per Erbbaurecht verkauft werden, und wählt die Mieter der Gewerbeeinheiten aus, die vom Barbier bis zur Apotheke das neue Altstadtquartier beleben sollen.

Die „Neue Altstadt“ hat in Feuilletons und Fachzeitschriften eine große Kontroverse unter Befürwortern und Gegnern von Rekonstruktionen ausgelöst. Dabei ist das historische Areal schon seit mehr als 100 Jahren Gegenstand heftiger Meinungsverschiedenheiten. In seiner aktuellen Ausstellung zeigt das Deutsche Architekturmuseum, wie aus den Debatten um Identität, Tradition oder Aufklärung in Städtebau und Architektur die jetzige „Neue Altstadt“ hervorging. Ein Gespräch mit Kurator Philipp Sturm.

Links: Das Haus „Goldene Waage“, Rekonstruktion von Jourdan & Müller, (Frankfurt am Main), Foto: © DomRömer GmbH/ Uwe Dettmar

Rechts: Die neue Altstadt, Blick vom Dom, Foto: 2018 © Uwe Dettmar



Braubachstraßendurchbruch, 1905
© Institut für Stadtgeschichte, Foto: Carl Friedrich Fay



BauNetz: Herr Sturm, Sie sind Kurator der Ausstellung „Immer Neue Altstadt“ im Deutschen Architekturmuseum sowie Herausgeber des dazugehörigen Katalogs. Normalerweise sind Architekten oder Kunsthistoriker mit dieser Aufgabe betraut, Sie aber widmen sich als Politikwissenschaftler dem Thema, warum?

Philipp Sturm: Die Frankfurter Altstadt ist ein hochpolitisches Thema. Die Debatte um ihren Wiederaufbau, die damals 2005 bis 2007 zwischen Rekonstruktionsfreunden und Modernisten entbrannt war, gibt es immer wieder. Die gab es in den frühen Nachkriegsjahren am Römerberg, aber es gab sie auch schon um 1905, als die Braubachstraße durchgebrochen wurde, um die Altstadt mit Infrastruktur aufzuwerten. In allen Zeiten, in denen Umbrüche stattfanden, kam die Frage auf „Wie baut man denn da?“, und immer teilte die Antwort darauf die Leute in zwei Lager: in diejenigen, die historisch oder historisierend bauen wollten, und diejenigen, die zeitgenössisch bauen wollten.

Die Forderung eines Wiederaufbaus heute ist von einem Verlustgefühl durch den Krieg geprägt. Um 1905 hat es dieses noch nicht gegeben. Welche Auffassung bestimmte damals die Rekonstruktionsdebatte?

Um 1905 hat man große Teile der Altstadt abgerissen, um die Straßenbahn durchzuführen und das Gebiet zu modernisieren. Gleichzeitig schien man diese Zerstörung wieder kompensieren zu wollen. Allerdings ging es zu Kaiserzeiten nicht um die Idee eines Originalzustands, sondern um einen historistischen Schmuck: Die Rekonstruktionen an der Braubachstraße waren viel überbordender als das Original, mit Fachwerkverblendung, Türmchen, Gauben und Pavillons auf den Dächern. Das Rathaus am Römer, das um 1900 umgebaut wurde, ist ein gutes Beispiel für diesen verklärenden Historismus: Für die Fassade hatte Max-Meckel einen regelrechten Schloss-Neuschwanstein-Entwurf vorgesehen, letztlich ist davon nur (oder zum Glück) eine reduzierte Version entstanden.

Wann lässt sich zum ersten Mal eine Lagerbildung zwischen Modernen und Traditionalisten abzeichnen, die sich ja bis heute durch die Debatten um die Altstadt zieht?

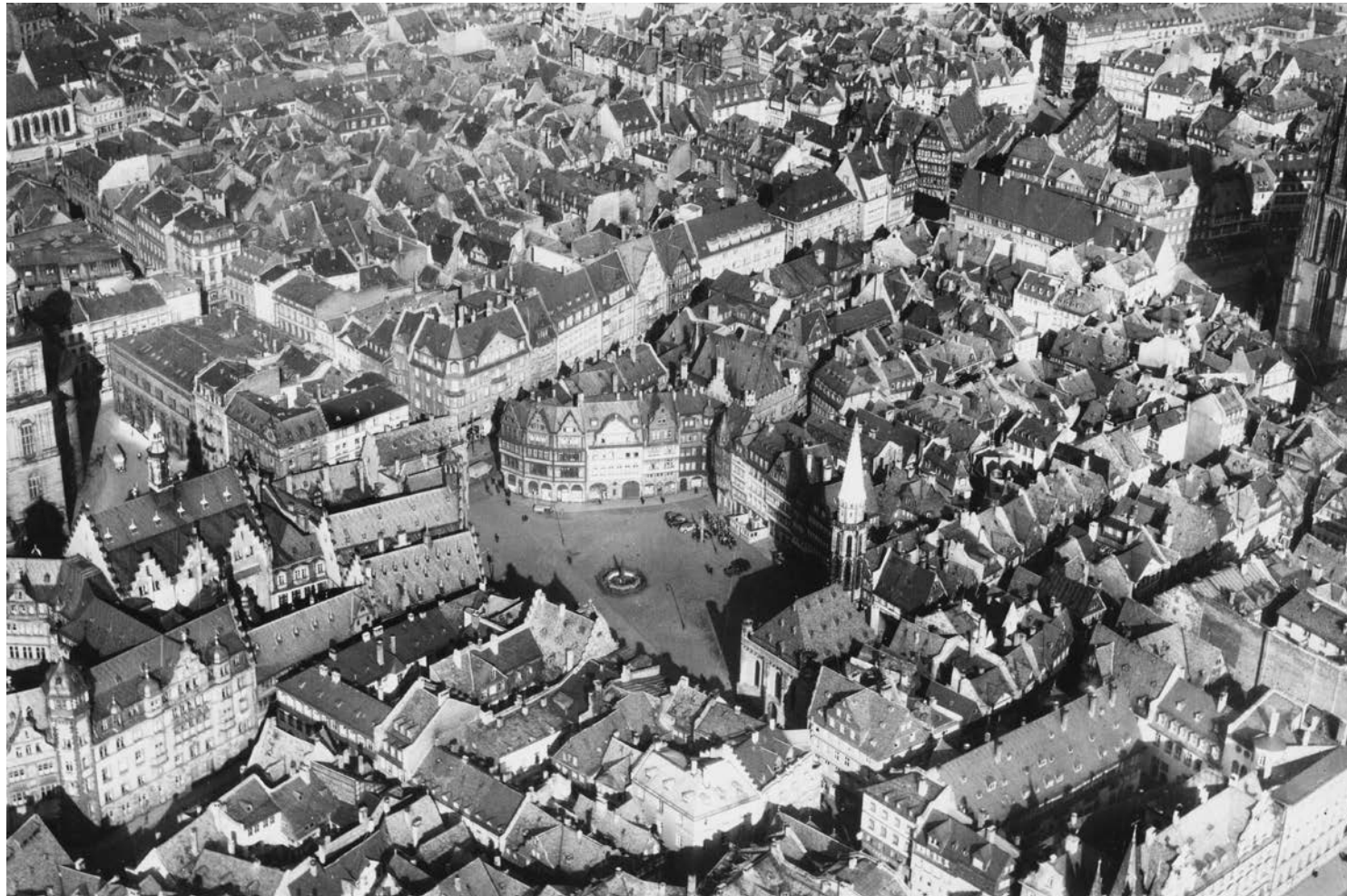
In den Zwanzigerjahren unter Ernst May, obwohl vielmehr in der Theorie als in der Praxis. Die Altstadt lag nicht in Mays Fokus. Er musste in Frankfurt einfach Wohnungen bauen. Zu seiner Zeit verschärfte es sich jedoch zunehmend, dass die Altstadt im

Verfall begriffen war. Denn mit der Industrialisierung und der Stadterweiterung sind die Wohlsituieren aus dem Zentrum gezogen, und das Areal rund um den Dom verfiel – überbelegte Wohnungen und illegale Anbauten trugen ihren Teil zu den schlechten Zuständen bei. Zu diesem Zeitpunkt trat der Kunsthistoriker Fried Lübbecke auf die Bühne. Er gründete den „Bund tätiger Altstadtfreunde“. Ernst May der Modernist und Lübbecke der Traditionalist – sie arbeiteten in verschiedene Richtungen. Lübbecke wollte die Altstadt erhalten und verschönern, May wollte die Altstadt sanieren und

das hieß damals oft Abriss und Neubau. Dafür hatte er schließlich hausgenaue Kataster anlegen und Befragungen über die jeweilige Bausubstanz durchführen lassen. Doch das hat so viel Zeit gekostet, dass letztlich nur sehr wenig passiert ist.

Man könnte sich vorstellen, dass Erhalt und Umbau der Altstadt ein gutes Agitationsfeld für die Nationalsozialisten war.

Interessant ist, dass die Nazis die Sanierungspläne von May wieder aus der Schublade holten, jedoch unter einem ganz anderen Aspekt. Ihnen ging es nicht um die sozialen Verhältnisse, sondern um einen ideologischen Biologismus. Man wollte die Altstadt von Menschen befreien, die nicht ins Bild passten: Kommunisten, Prostituierte und homosexuelle Stricher. Man nannte es „von lichtscheuem Gesindel säubern“, wofür man mit „Beil und Axt“ rangehen müsse.



Altstadtkern, Frankfurt am Main, Luftbild: 1936
© Institut für Stadtgeschichte

Doch letztlich baulich umgesetzt wurde das, was auch die Modernen unter May geplant hatten. Nur eben unter anderem Vorzeichen. Das hieß: Innenhöfe entkernern und Sanitäreanlagen verbessern. Die wenigen Neubauten in der Altstadt waren eine Mischung aus Heimatschutz und Mittelalter, so wie sich die Nationalsozialisten Mittelalter eben vorgestellt haben: Frankfurt, die Stadt des Handwerks, einfache Formen und verputzt.

Zum wirklichen Thema politischer Debatten wurde die Altstadt erst, nachdem sie durch den Krieg komplett zerstört worden war.

Ja. Direkt nach dem Krieg entstand die Debatte um den Wiederaufbau zunächst über zwei Bauten: das Goethehaus und die Paulskirche. 1848 war die Parlamentsgründung in Frankfurt, und die Stadt wollte zum 100. Jubiläum die Paulskirche wieder errichtet haben. Sie sollte eine Art Bundesbau werden, der auch parlamentarisch nutzbar sein sollte, denn Frankfurt hatte damals noch gehofft, Bundeshauptstadt zu werden. Es gibt ein Foto von der Paulskirche in Trümmern: Kein Dach, das Licht fällt durch die halb zerstörten Mauern. Und dieses Bild hatten auch die Architekten (Rudolf Schwarz zusammen mit Eugen Blanck, Gottlob Schaupp und Johannes Krahn, Anm. BauNetz) vor sich, als sie den Entwurf für eine kritische Rekonstruktion entwickelt haben, nämlich für einen ganz reduzierten, einfachen Baukörper ohne jeglichen Prunk.

Das Goethehaus hingegen zeigt nicht den kritischen Geist der Paulskirchenrekonstruktion. Es wurde originalgetreu in all seiner barocken Schmuckhaftigkeit wieder aufgebaut. Wie kommt das?

Die Frage um den Wiederaufbau des Goethehauses sorgte damals 1946-47 für eine heftige Debatte. Das Freie Deutsche Hochstift, der Verein, der das Goethe-Museum betreut, eher konservativ geprägt, wollte es komplett und möglichst originalgetreu wiederaufbauen. Der katholische Publizist und Mitbegründer der CDU Walter Dirks, der die Frankfurter Hefte gegründet hatte, befasste sich ebenfalls mit dem Goethehaus und stellte sich vehement gegen den Wiederaufbau. Er schrieb damals, das Goethehaus sei nicht durch einen „Bügeleisenbrand“ zerstört worden, sondern durch



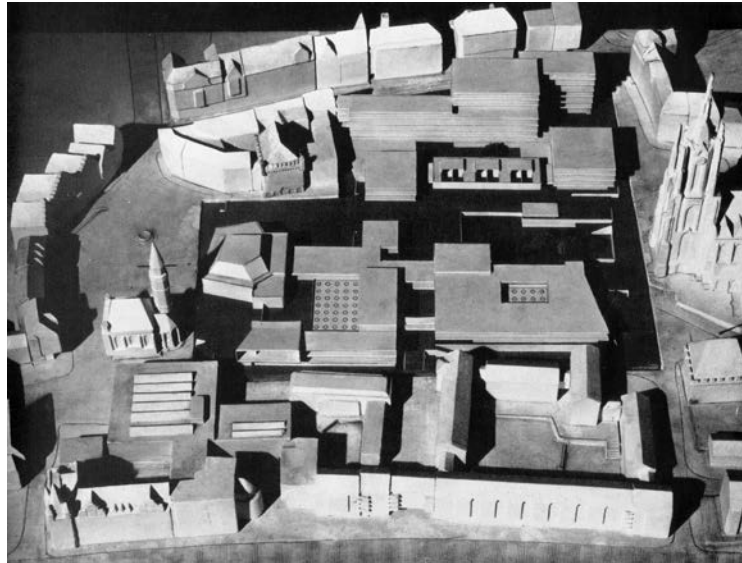
Dom-Römerberg-Bereich, Blick vom Dom, Foto: 1961
© Institut für Stadtgeschichte



Otto Apel, Rudolf Letocha, William Rohrer und Marin Herdt, Wiederaufbau Römer, 1952-1953
© Institut für Stadtgeschichte

Links: Wolfgang Bartsch, Anselm Thürwächter und Hans H. Weber, Wettbewerbsentwurf, 1963
 © Wolfgang Bartsch, Anselm Thürwächter und Hans H. Weber

Rechts: Hochbauamt Frankfurt am Main, Historisches Museum, 1970–1972
 © Institut für Stadtgeschichte



eine Kausalkette. Das deutsche Volk sei vom Ideal des freien Geistes, also vom Ideal Goethes abgekommen, und das müsse es nun akzeptieren. Tatsächlich konnte er sich nicht durchsetzen. Das Hochstift hatte einflussreiche Unterstützer wie Thomas Mann oder Hermann Hesse und großzügige Spendengelder flossen. Das Goethehaus wurde schließlich eins zu eins rekonstruiert.

Bei Paulskirche und Goethehaus zeichnet sich noch eine moralische Suche im Umgang mit der Frage des Wiederaufbaus ab, die nicht so sehr vom Parteiprogramm bestimmt ist. Danach scheint die Bebauung des Altstadt-kerns aber ein Feld der Parteienpolitik geworden zu sein.

Bis 1977 hat immer die SPD in Frankfurt regiert. 1950 und 1951 fanden zwei Wettbewerbe für das Areal zwischen Römer und Dom statt. Die meisten der teilnehmenden Architekten hatten sehr modernistisch geplant, auch weil die von der Verwaltung ernannten Preisgerichte jenes Lager vertraten. Dies führte zu dem Ergebnis, dass östlich und südlich des Doms sowie südlich des Römers bezahlbarer Wohnraum in vier- bis fünfgeschossigen Zeilenbauten errichtet wurde. Klassische sozialdemokratische Stadtentwicklungspolitik der Nachkriegszeit. Einige möchten die Wohnbauten

heute wieder weghaben, da ihnen die innerstädtisch Urbanität fehlt. Doch warum soll es mitten in der Stadt keinen preiswerten Wohnraum mehr geben? Der war immer auch ein Merkmal von Altstadt. Das Kernareal der Altstadt, zwischen Dom und Römer, hat man jedoch ausgespart. Die Stadtverwaltung wurde zunehmend unsicherer, wie an diesem Ort gebaut werden sollte.

Warum kam dieser Zweifel auf?

Philipp Sturm: In der Tagespresse wurden die Pläne häufig kritisch begleitet. Auch der Bund der Altstadtfreunde aus den Zwanzigern unter dem noch immer aktiven Vorsitzenden Lübbecke oder die CDU-Minderheit im Stadtparlament lehnten die Pläne ab und haben wohl bei den Entscheidungsträgern eine Unsicherheit aufkommen lassen.

Anstatt den Rekonstruktionswünschen etwa der Altstadtfreunde zu folgen, hat sich die SPD-geführte Stadtverwaltung Anfang der 60er für einen radikalen Ansatz entschieden: Sie lobte einen Wettbewerb für einen riesigen Gebäudekomplex für Verwaltung, Kultur und Gastronomie aus.

Links: Dietrich Bangert, Bernd Jansen, Stefan Scholz und Axel Schultes, Schirn Kunsthalle, 1981-1986

© Institut für Stadtgeschichte, Foto: Tadeusz Dabrowski

Rechts: Dietrich Bangert, Bernd Jansen, Stefan Scholz und Axel Schultes, Wettbewerbsentwurf Schirn Kunsthalle, 1980

© DAM, Foto: Uwe Dettmar



Die Stadt lud sogar internationale Moderne wie Walther Gropius und Candilis Josic Woods ein. Das ganze Vorhaben wurde kulturpolitisch aufgeladen. Demokratie könne nur durch kulturelle Teilhabe entstehen, hieß es. Das lieferte die Legitimation für einen großen Neubaukomplex an diesem historischen Standort. Den Wettbewerb hat dann 1963 das Büro Bartsch, Thürwächter und Weber gewonnen.

Die Pläne für ein großes Kulturzentrum wurden nicht verwirklicht. Nur den Verwaltungsteil setzte man um, das Technische Rathaus.

Ursprünglich war in der Bauaufgabe sehr viel weniger Raum für das Technische Rathaus selbst vorgesehen, aber die Anforderungen an den Verwaltungsbau wurden immer größer und komplexer. Der realisierte Teil fiel daher höher und wuchtiger aus als geplant. Etwa zeitgleich mit dem Bau etablierte sich Frankfurt zunehmend zur Finanzmetropole. Mit städtebaulichen Folgen: Im Westend wuchsen plötzlich „Hochhauskisten“ empor, und dann baut die Stadtverwaltung auch noch diesen „Betonklotz“ mitten in die Altstadt. In der Presse und in der Bevölkerung machte sich viel Kritik gegen die Planungsolitik der SPD breit. Der Planungsdezernent Hans Kampffmeyer musste

dann 1972 zurücktreten. Mitte der Siebziger hat man die Pläne des 2. Bauabschnittes erst einmal bei Seite gelegt. Der kulturelle Teil des Komplexes von Bartsch Thürwächter und Weber wurde nie gebaut.

Mit der Wahlniederlage der SPD 1977 kam dann ein neues städtebauliches Paradigma auf?

Jein. Vielmehr bilden sich in den folgenden Jahren beide politischen Lager städtebaulich in der Stadt ab. Zum einen ließ die Stadt bis 1983 die Ostzeile am Römerberg rekonstruieren, damit waren sozusagen die konservativen Bedürfnisse abgedeckt. Zum anderen konnte die SPD mit ihrem umtriebigen Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann das Museumsufer und die Schirn Kunsthalle in der Altstadt durchsetzen, alles postmoderne Bauten.

Modern-brutalistisches Rathaus, postmoderne Schirn, rekonstruierte Ostzeile – man hätte es doch bei diesem Nebeneinander verschiedener architektonischer Strömungen belassen können?



Links: Abriss des Technischen Rathauses, Oberbürgermeisterin Petra Roth, Foto: 12.4.2010
© DomRömer GmbH, Foto: Uwe Dettmar

Rechts: KSP Engel und Zimmermann, Städtebaulicher Ideenwettbewerb Technisches Rathaus (1. Preis), Modell, 2005
© ANP Kassel

Das Technische Rathaus an diesem Standort neben dem Dom galt irgendwie immer als wunder Punkt in der Stadt. Das zeigte sich auch Ende der Neunzigerjahre, als das Rathaus zum Sanierungsfall wurde. Da hatte man überlegt, es abzureißen und ein großes Hotel dort hinzubauen, oder es von Stefan Forster zu Wohntürmen umbauen zu lassen, beides hatte keine politische Mehrheit gefunden. Schließlich lobte 2005 die Stadt einen städtebaulichen Ideenwettbewerb aus, gewonnen hat ihn KSP Jürgen Engel. Ein sehr modernistischer Entwurf, der sowohl vom Investor als auch von der Politik begrüßt wurde. In der Frankfurter Allgemeinen kritisierte Günter Mick, der damalige Chefredakteur des Rhein-Main-Teils, dass das Technische Rathaus abgerissen werden soll und dabei aber keinerlei Überlegungen zur Altstadt angestellt wurden.

Günter Mick äußerte seine Kritik zu einem Zeitpunkt, an dem in Berlin der Wiederaufbau des Schlüter-Schlusses politisch auf den Weg gebracht wurde. Es verwundert nicht, dass auch in Frankfurt langsam Stimmen für eine Rekonstruktion aufkamen.

Es waren zunächst nur wenige Stimmen. Die waren aber sehr laut. Die ganze Idee einer Rekonstruktion nahm ihren Anfang im Stadtparlament mit der Ein-Mann-Frak-

tion „Bürger für Frankfurt“ (BFF), eine rechtspopulistische Partei. Ihr Abgeordneter Wolfgang Hübner hatte einen parlamentarischen Antrag für einen Wiederaufbau der Altstadt nach historischem Vorbild gestellt. Die Begründung hierfür wurde von Claus Wolfschlag geschrieben, der politisch in der Neuen Rechten zu verorten ist. Hiermit hat sich auch Stephan Trüby vor einigen Monaten in einem viel diskutierten Artikel in der FAS und in einem umfangreichen Essay in unserem Katalog auseinandergesetzt. Der Antrag der BFF wurde aber von der Stadtverordnetenversammlung mit breiter Mehrheit abgelehnt. Zeitlich parallel trat Dominik Mangelmann auf den Plan, ein diplomierter Bauingenieur und Mitglied der Jungen Union Offenbach. Mangelmann ging es nicht um eine rückwärtsgewandte, städtebauliche Ideologie, sondern einfach um den handwerklichen Aspekt von Rekonstruktion, also um Fachwerk und Jahrhunderte alte Bautraditionen. Er hatte ein digitales Modell von der Altstadt entwickelt und hat dieses den Parteien im Römer vorgestellt. Doch auch Mangelmann stieß zunächst auf Ablehnung – der Wettbewerb mit Jürgen Engel als Gewinner war gerade erst entschieden, da wollte man nicht umlenken.

Der Antrag der BFF ist 2005 abgelehnt worden, trotzdem verkündete 2010 Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) beim symbolischen „Bagger-



Links: Blick auf den Hühnermarkt, Foto: 2018
© Uwe Dettmar

Rechts: Baustelle Hühnermarkt, Foto: 2017
© Uwe Dettmar

biss“ am Technischen Rathaus, dass an dieser Stelle die Stadt bald das „Herz ihrer Geschichte“ wiedererhalte. Wie kam es zu dieser Wende?

Der Grund ist der Kommunalwahlkampf von 2006. Die Junge Union hatte sich Dominik Mangelmann angeschlossen und trieb die CDU und Petra Roth an, die langsam zur Altstadtkämpferin mutierte. Man begann damit, den Engel-Entwurf umbauen zu wollen, schlug vor, ihn um ein paar Rekonstruktionen zu ergänzen. In Sachen Rekonstruktion wurde die CDU dann sogar von der SPD überholt. Ihr Vorsitzender Franz Frey rief aus, „der Bürger habe ein Recht auf Fachwerk“! Man hat Populismus betrieben in allen Parteien.

Die BFF gründete den Verein Pro Altstadt und versuchte damit, jenseits ihres rechtspopulistischen Umfelds Sympathisanten für das Altstadt-Projekt zu gewinnen. Zeitungen veranstalteten Umfragen, die sagten, dass die Bevölkerung eine Rekonstruktion der Altstadt wünschte. Und: Der kommunale Haushalt sprudelte in dieser Zeit.

Im DAM gab es Veranstaltungen der zeitgenössischen Architekten, im historischen Museum von den Rekonstruktionsfreunden. Das Ganze war plötzlich ein großes Thema in Frankfurt. Nach der Kommunalwahl bildeten CDU und Grüne eine Koalition, doch parteiübergreifend gab es im Stadtparlament nun eine Vielzahl an Altstadt-Sympathisanten. 2007 brachte der schwarz-grüne Magistrat die neue Altstadt auf den Weg. 2009 wurde die DomRömer GmbH gegründet, eine stadt-eigene Gesellschaft, die für das gesamte Bauvorhaben zuständig war.

Welcher historische Zustand der Frankfurter Altstadt ist denn nun wieder erstanden?

Das Jahr 1944. Das Hochbauamt hatte damals Fotografen, Architekten und Zeichner beauftragt, die Altstadt so gut wie möglich zu dokumentieren, Aufrisse und Fassaden zu zeichnen und die Gebäude abzufotografieren. Man war sich damals wohl bewusst, dass das Ganze nicht so ausgehen wird, wie Hitler es verlautbaren ließ. Diese Mate-



Hühnermarkt, Foto: 2018
© Uwe Dettmar

rialien bildeten die Grundlage für die Rekonstruktionen. Der Stichtag 1944 hat also einen rein pragmatischen Grund.

Was denken Sie persönlich darüber, ein ganzes historisches Viertel zu rekonstruieren?

Ich frage, ist es nötig, 70 Jahre nach dem Krieg eine scheinbare Idylle wiederzuerichten, die nur noch zwei oder drei Prozent der Bevölkerung je mit eigenen Augen gesehen haben? Wurde die Altstadt wirklich vermisst oder war man nur unzufrieden mit dem städtebaulichen Zustand der Siebziger Jahre? Es wird oft von Phantom-schmerz gesprochen. Aber die Wunden, die der Krieg verursacht hat, diese Brüche, die entstanden sind, sind jetzt wieder zugekittet worden. Die Rückkehr zum historischen Stadtgrundriss ist richtig, aber die einzelnen Gebäude sind teils sehr schwierig. Denn neben 15 Rekonstruktionen – offiziell „schöpferische Nachbauten“ – sind auch Neubauten entstanden, von denen der Laie manche kaum von Rekonstruktionen unterscheiden kann. Das gesamte Areal wirkt kulissenhaft. Es fehlte der Mut zu zeitgenössischem Bauen. Selbst Christoph Mäckler, der Vorsitzende des Gestaltungsbeirates, sagt heute, dass auf dem Areal zu viele Rekonstruktionen stehen.

Bei der „Neuen Altstadt“ geht es um ein wiederentstehendes historisches Stadtbild, um etwas Äußerliches. Soziale Aufgaben werden durch diese Architektur nicht erfüllt?

Der soziale Aspekt des Altstadtprojekts ist sehr problematisch. Die Stadt Frankfurt subventioniert hier sehr teuren Wohnraum. Lediglich 80 Wohnungen sind entstanden, die dank der Stadt nicht 15.000 Euro pro Quadratmeter, sondern nur etwa 7.000 Euro kosten. Gleichzeitig steht Frankfurt wie andere Städte auch vor dem großen Problem der Wohnungsnot. Es wäre ein schönes Zeichen gewesen, einige geförderte Wohnungen in der Altstadt zu integrieren. Damit wäre das Wohnungsproblem nicht gelöst, aber man hätte gezeigt, dass auch eine Mischung möglich ist.



Jourdan und Müller, Haus Braubachstraße 21, Foto: 2018
© Uwe Dettmar

Was ist Ihrer Meinung nach in der „Neuen Altstadt“ gelungen?

Philipp Sturm: Ganz klar der städtebauliche Aspekt. Wie da neue alte Wegebeziehungen entstanden sind, wie Verbindungen geschaffen wurden, das funktioniert schon weitaus besser als beim Technischen Rathaus. Die unweit gelegene Saalgasse mit ihren postmodernen Bauten zeigt übrigens, dass sich so ein historischer Stadtgrundriss auch mit zeitgenössischer Architektur füllen lässt. Dafür muss nicht rekonstruiert oder simuliert werden. Der Vorwurf, dass zeitgenössisches Bauen nicht attraktiv sei, ist auch häufig einem starken Sparzwang geschuldet. Wenn man Architekten das Geld gegeben hätte, das jetzt die ganzen Rekonstruktionen gekostet haben, dann hätten sie womöglich sehr anders gebaut als in den Neubauvierteln, die überall kritisiert werden. Gute Architektur ist schon auch eine Frage des Geldes und nicht allein der Kreativität.



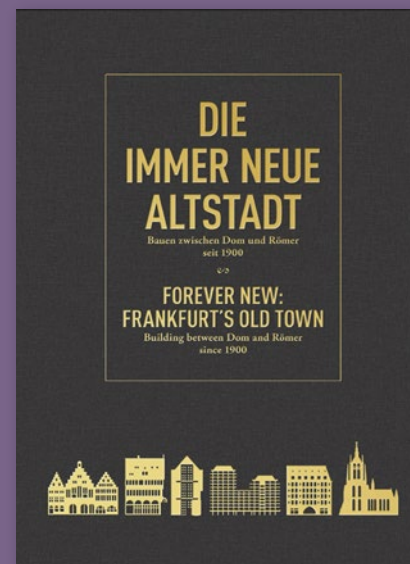
©Philipp Sturm

Politikwissenschaftler Philipp Sturm, Jahrgang 1976, ist Kurator und wissenschaftlicher Autor. Seit über 20 Jahren lebt er in Frankfurt. Für das Deutsche Architekturmuseum kuratierte er bereits mehrere Ausstellungen, unter anderem "Himmelstürmend - Hochhausstadt Frankfurt" (2014/2015).

Ausstellung

DIE IMMER NEUE ALTSTADT - Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900
 Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt am Main
 22. September 2018 – 10. März 2019
www.dam-online.de

Zur Ausstellung erscheint ein illustrierter Katalog:



Die immer Neue Altstadt

*Bauen zwischen Dom und Römer
 seit 1900*

*Philipp Sturm / Peter Cachola
 Schmal (Hg.)*

Jovis Verlag

Hardcover

19,5 x 27 cm

*368 Seiten, ca. 250 farb. und s/w
 Abb.*

Deutsch/Englisch

ISBN 978-3-86859-501-7

58.00€



Links: Blick in eine Gasse der Altstadt, © DomRömer GmbH/Barbara Staubach

Rechts: rekonstruierte Bodenneigung mit öffentlicher Bodenplatte als Zugriff zur technischen Infrastruktur, © Sophie Jung



EINKAUFSZENTRUM OHNE DACH

VON SOPHIE JUNG

Da ist eine Altstadt. Enge Gassen verlaufen winkelig vom Frankfurter Dom zum Rathaus, von der Schirn Kunsthalle zur Braubachstraße. Kopfsteinpflaster zieht entlang der Hausfundamente die leichte Erhebung des alten Krönungsweges nach, es senkt und krümmt sich, als ob über Jahrhunderte Karren, Kutschen oder sonstiges Fuhrwerk darüber hinweg gefahren wären. Doch erst seit kurzem laufen Fußgänger durch diese Altstadt, für Fahrzeuge ist sie gesperrt. Das Kopfsteinpflaster ist neu, die sanfte Topografie künstlich aufgeschüttet. Die wieder aufgebaute Altstadt in Frankfurt am



Main lagert auf einer Tiefgarage aus den Siebzigerjahren. Diese wurde für das technische Rathaus angelegt, das bis 2010 an der Stelle stand. „Das Technische Rathaus gründete auf vier Treppenhauskernen, die ihre Lasten an die Bodenplatte abgegeben haben“, erläutert die Bauingenieurin Marion Spanier Hessenbruch, die für die eigens zum Bau der Altstadt gegründete DomRömer GmbH das Projekt betreut hat. „Wir hatten die Aufgabe, chaotisches Mittelalter auf einer durchstrukturierten Tiefgarage zu gründen. Wir konnten die Tiefgarage nicht komplett rausreißen. Es hätte rundherum Hebungsrisse gegeben.“ Die DomRömer GmbH hat die Außenwände und die Bodenplatte dann als Baugrube genutzt und beides während des Abrisses des Technischen Rathauses mit Gewichten versehen. Der Clou ist die neue Lastverteilerplatte: Über dem zweiten Untergeschoss der Tiefgarage zog man sie als ein Meter dicke Decke ein. Sie verteilt die Lasten der kleinteiligen Bebauung auf die Struktur der Tiefgarage. So spiegelt das Untergeschoss der neuen Häuser das jetzige, kleinteilige Straßenbild wider, während unterhalb der Lastverteilerplatte die plane Ebene der Tiefgarage erscheint. Die Decke über dem ersten Untergeschoss trägt den Straßenaufbau. Dessen original wirkende Unebenheiten wurden aufgeschüttet. Beide Decken, die Lastverteilerplatte und die Decke, die den Straßenaufbau trägt, wurden in ihrer Höhenlage so eingebaut, dass die Mindestdurchfahrts Höhe in der Tiefgarage von zwei Meter überall eingehalten wird.



Links: Blick auf den Dom vom Hühnermarkt, Foto ©DomRömer GmbH/Barbara Staubach
Rechts: Straßenbepflasterung mit Regenrinne am Hühnermarkt © Sophie Jung



Hinter den Fassaden der 35 neuen Altstadt Häuser verbirgt sich eine zusammenhängende Infrastruktur, man könnte sagen: eine ganze Maschinerie. Tiefgarage und U-Bahn, Lüftungsschächte, Entrauchungen, Zuluft, Abluft, Notausgänge, Zugänge, Aufzüge. Obwohl die Lüftungskanäle für die Tiefgarage oder U-Bahn technisch vom Wohnraum entkoppelt werden müssen, verlaufen sie trotzdem teilweise durch die Bauten hindurch. Sichtbar wird das nur an wenigen Stellen. Etwa beim Neubau von Francesco Collotti „Alter Burggraf“ am Markt 24. Wo einst möglicherweise der Zugang zu einer Spelunke war, ist jetzt ein Eingang zur Tiefgarage mit Ticketautomat, Fahrstuhl und Treppe. Die Treppenhäuser aus Stahlbeton mit breitem Fluchtweg, die jeder Bau besitzt, sind hinter Fachwerk und Putz versteckt. Manches Treppenhaus führt direkt in die Tiefgarage, zum eigenen Stellplatz der Bewohner, die eine der 80 Wohnungen erwerben konnten.

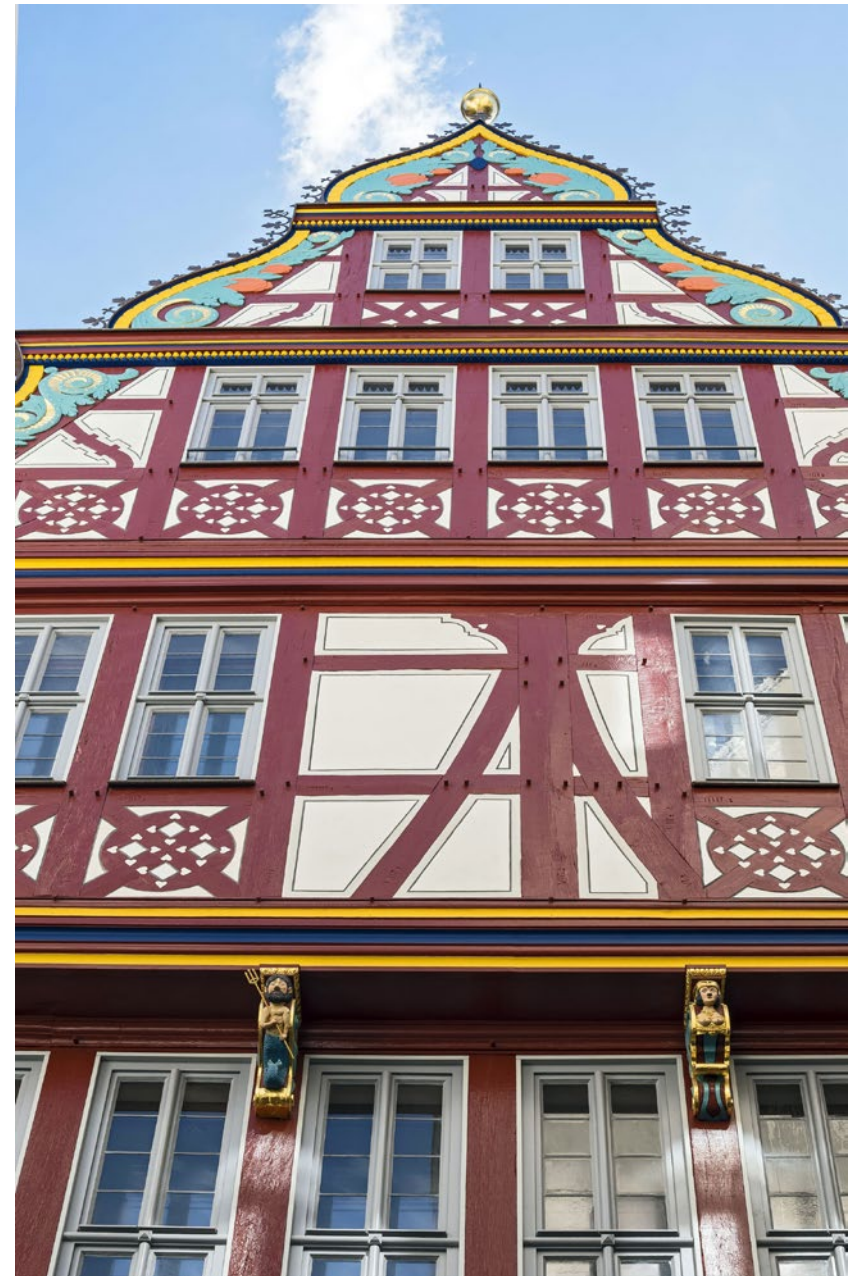


Links: Versteckter Eingang zu U-Bahn und Parkhaus am rekonstruierten Krönungsweg, © DomRömer GmbH / Uwe Dettmar

Rechts: Lüftungsschacht und Technikzugang sind in die Fassade integriert © Sophie Jung



Links: Zugang zur U-Bahn © Sophie Jung
 Rechts: Das Haus „Goldene Waage“, Rekonstruktion von Jourdan & Müller, Frankfurt am Main © DomRömer GmbH / Barbara Staubach



Die DomRömer GmbH versuchte, große technische Eingriffe in die 15 Rekonstruktionen zu vermeiden. Bei der prunkvollsten Rekonstruktion, dem Haus „Zur Goldenen Waage“, verlegte sie den Zugang zur U-Bahn, der mitten durch das Haus geführt hätte. Nun müssen die Fahrgäste unterirdisch im Zick-Zack laufen, damit oberirdisch ein Café und das Stadtmuseum in die rekonstruierten Innenräume des wiederrichteten Schmuckbaus einziehen können. Eine Maßnahme, die sich leicht aufschreiben lässt, aber viele Behördengänge beinhaltet. „Dabei mussten wir auch noch die Versäumnisse der Vergangenheit wie zu schmale Zuwege oder mangelnde Barrierefreiheit korrigieren“, sagt Marion Spanier Hessenbruch.



Rekonstruierter Laubengang am „Hof zum Rebstock“, Rekonstruktion von Jourdan & Müller, Frankfurt am Main © DomRömer GmbH/ Barbara Staubach



Eine schwierige Ecksituation: Links die Rekonstruktion „Hinter dem Lämmchen 6“ von Claus Giel, Dieburg und rechts der Neubau Braubachstraße 29 von Bernd Albers aus Berlin. Die Tür links neben der Treppe führt zur Hauptanlaufstelle der Feuerwehr.
© Uwe Dettmar

Der Masterplan für die „Neue Altstadt“ zeigt nicht nur das städtebauliche Konzept, sondern auch das komplexe Wege-, Belüftungs- und Sicherheitssystem. Erstellt hat ihn das Frankfurter Büro Schneider+Schumacher. An manchen Stellen konnten die Architekten die Sicherheitsstandards mit der historischen Fassade verbinden. Zum Beispiel bei der Feuerwehzufahrt im Innenhof des Hauses „Hinter dem Lämmchen“. Hier hat das Büro von Claus Giel die holzgeschnitzte Pforte rekonstruiert, die von historischen Farbfotografien und Dokumenten aus dem Jahr 1944 überliefert ist. Hinter der Pforte verbirgt sich eine Kammer mit Rettungsplänen für die Feuerwehr.

Im gleichen Innenhof, wo Rekonstruktionen und Neubau eine kritische Ecksituation bilden, muss auch der Brandschutz greifen. Daher entschied man sich, die einen Fenster in Festverglasung mit hoher Brandsicherheit auszuführen, damit sich die anderen Fenster des anliegenden Baus dem normalen Gebrauch gemäß auf- und zumachen lassen. Allein dieses Detail vermittelt, dass die zwanzig beteiligten Architekturbüros des Frankfurter Altstadtprojekts die Bauleitung für ihre Gebäude unmöglich hätten durchführen können. Schneider+Schumacher übernahmen die Bauleitung für alle 35 Neubauten und Rekonstruktionen, die einzelnen Architekturbüros hatten lediglich die künstlerische Oberleitung.



Links: Neubauten nach altem Vorbild am Markt 10-18,
Mitte: Das Haus „Goldene Waage“.
Rechts: Blick über die Dächer zum Dom
© DomRömer GmbH/ Barbara Staubach

Planungsrechtlich gilt die gesamte „Neue Altstadt“ als ein Gebäude. Ein smartes Instrument, wenn es darum geht, mittelalterliche Dichte mit heutigen Sicherheitsstandards zu kombinieren. „Wir haben uns schon sehr früh mit allen beteiligten Behörden darauf geeinigt, dass das gesamte Areal wie ein Gebäude behandelt wird und auch nur einer Baugenehmigung bedarf“, sagt Marion Spanier-Hessenbruch. Danach hat die DomRömer GmbH eine eigene Bauordnung geschrieben und ein Brandschutzkonzept entwickelt, das das gesamte Areal in verschiedene Brandabschnitte teilt. „Für jedes Gebäude im Einzelnen hätten wir nie eine Genehmigung erhalten, oder nur so, dass wir die Altstadt nicht mehr wiedererkannt hätten.“ Intern hat die „Neue Altstadt“ bei der DomRömer GmbH seither auch eine weitere Bezeichnung: „Einkaufszentrum ohne Dach“.



Die Büste des Dichters Friedrich Stoltze ziert einen Brunnen. Er wurde 1892 am Hühnermarkt aufgestellt, war nach dem Krieg hinter die Katharinenkirche platziert und ist jetzt an den Hühnermarkt rückversetzt worden.
© DomRömer GmbH/ Barbara Staubach



REGIONALES GEDÄCHTNIS

Mit dem Pixelprojekt Ruhrgebiet entsteht im Internet seit 2003 eine dokumentarische Sammlung mit Fotografien der Region. Anders als beispielsweise bei Wikimedia, der Bilddatenbank von Wikipedia, an der sich alle beteiligen können, setzt man beim Pixelprojekt jedoch bewusst auf den professionellen Blick ausgewählter Fotografinnen und Fotografen. Diese können sich mit ihren Serien bewerben und werden dann nach dem Urteil einer Jury Teil des Projekts, was eben die besondere Qualität der Aufnahmen erklärt. Vom 20. September 2018 bis zum 26. Januar 2019 ist im Wissenschaftspark Gelsenkirchen eine Ausstellung mit Arbeiten der diesjährigen Neuzugänge zu sehen.

Foto: Haiko Hebig, aus der Serie „Stichtag Seefest“ – www.hebig.org